

Format de citation

Jacobeit, Sigrid: Rezension über: Claudia Ulbrich / Hans Medick / Angelika Schaser (eds.), Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven, Köln: Böhlau, 2012, in: Neue Politische Literatur, 59 (2014), 2, S. 275-276, DOI: 10.15463/rec.1189740733, heruntergeladen über Website

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Autor selbst als eigensinnig und persönlich bezeichneten Stil des Buches kann man sicher hinwegsehen. Dasselbe gilt für vereinzelte Ungenauigkeiten wie zum Beispiel den wiederholten Verweis auf die von den großen britischen Agrargütern des 18. Jahrhunderts vermeintlich erzielten Skaleneffekte, deren Existenz im Lichte der neueren Forschung fragwürdig erscheint. Wichtiger ist, dass einige von Vries' zentralen Argumenten genauer spezifiziert werden müssten. So könnte die Frage, wie genau der Protektionismus und das Steuer- und Schuldensystem auf die wirtschaftliche Entwicklung zurückwirkten, detaillierter untersucht werden. Vor allem aber greift Vries' Darstellung von Technik und Wissenschaft zu kurz. Er hält die diesbezügliche europäisch-chinesische Differenz zwar für zentral, versucht aber gar nicht erst, sie zu erklären, sondern nimmt sie als gegeben an. Das ist angesichts ihrer hervorgehobenen Bedeutung unbefriedigend.

Die Debatte über die *great divergence* ist mit diesem Buch deshalb nicht beendet. Wer einen auf hohem Niveau stehenden Überblick über den aktuellen Forschungsstand und eine solide Gesamtinterpretation sucht, wird bei Peer Vries aber fündig.

London/München

Peter Kramper

Wissenschaftsgeschichte der Erinnerungskultur

Ulbrich, Claudia/Medick, Hans/Schaser, Angelika (Hrsg.): Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven, 431 S., Böhlau, Köln u. a. 2012.

Das vorliegende Werk ist das überzeugende Ergebnis eines DFG-Forschungsprojektes mit dem Titel „Selbstzeugnisse in transkultureller Perspektive“, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) 2003 bewilligt wurde. Dabei orientierte sich der Untersuchungsgegenstand auf die Thematisierung des einzelnen Lebens als soziale und kulturelle Praxis in unterschiedlichen Gesellschaftssystemen, zu verschiedenen Zeiten und geographischen Räumen, wie auch in spezifischen Interaktionszusammenhängen. So ist allein der DFG-Antrag angesichts der gewachsenen Zahl von Selbstzeugnissen in den vergangenen zwei Jahrzehnten, die sich aber beinahe ausschließlich auf die Lebensgeschichten von Holocaustüberlebenden beziehen, eine

weitsichtige, dem globalen Trend angemessene Entscheidung. Mit dem realisierten Forschungsprojekt selbst und dem entsprechenden Endprodukt kann die Förderung durch die DFG nur begrüßt werden. Dabei ist zu fragen, weshalb trotz der inzwischen jahrzehntelangen Tradition der *oral history* – damit der Wertschätzung der individuellen Erinnerung trotz aller Quellenkritik – erst in jüngster Zeit den autobiographischen Texten auch international eine große Beachtung zugemessen wird.

Claudia Ulbrich hat den Quellenwert von unbekannten, weil unveröffentlichten Texten erkannt und sich mit Hans Medick und Angelika Schaser mit entsprechenden Experten verbündet. Die Präsentation der einzelnen Beiträge des Bandes haben ebenfalls Experten unterschiedlicher Fachrichtungen übernommen, darunter neben Historikerinnen und Historikern, Literaturwissenschaftler, Japanologen und Turkulogen. Sie haben Selbstzeugnisse von handelnden und schreibenden Personen, die im Zeitraum vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert hinein lebten, mit unterschiedlichen Fragestellungen analysiert, die gleichsam den Band strukturieren. Vor der Veröffentlichung gab es im Rahmen einer Tagung „Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven“ die Gelegenheit, die Forschungsergebnisse zur Diskussion zu stellen. Unter dem Tagungstitel steht nun das zu beurteilende *opus magnum*, dessen Texte – das sei ausdrücklich vermerkt – über den wissenschaftlich interessierten Radius hinaus eine Lesbarkeit ausstrahlen, die auch für weniger wissenschaftlich orientierte Personen zum interessanten Lesestoff werden dürften. Das Buch kann im besten Sinne als populärwissenschaftliche Lektüre empfohlen werden.

Die Herausgeber haben die Einleitung zum Anlass genommen, auf wissenschaftsgeschichtliche Aspekte von Forschungen zu Egodokumenten zu verweisen, hier insbesondere auf die Terminologie und auf die „Praktiken des Schreibens“ (S. 5ff.) selbst wie auf eine Kontextualisierung von „Schreiben und Erinnern“ (S. 10ff.). Methodisch wird das Prinzip der Transkulturalität genutzt, das sich auf Prozesse und Praktiken bezieht, „die sich sowohl zwischen Kulturen, quer durch unterschiedliche Kulturen, aber auch innerkultureller Zusammenhänge entfalten“ (S. 14f.). Mit dem im Projekt erfolgreich erprobten Konzept der Transkulturalität – der Band bietet mehrere konkrete Anwendungsbeispiele – empfiehlt es sich ausdrücklich für weitere Forschungen zu Selbstzeugnissen. Die Herausgeber formulieren ein einladendes Plädoyer. Der transkulturelle wie transepochale Zugang eröffne einen

mikrohistorischen Zugang zur Globalgeschichte und zeige einen Weg auf, „auf welchem auch die Selbstzeugnisanalyse als Teil der ‚transition narrative‘ einer ‚history that does not yet exist‘“ die Diskussion um Konzepte und methodische Ansätze der transkulturellen und transnationalen Kultur- und Geisteswissenschaften erweitern und bereichern könnte“ (S. 19). Selbstzeugnisse, damit Aufzeichnungen handelnder Menschen im Kontext ihrer kulturellen und sozialen Beziehungen, innerhalb Europas wie auch im nichteuropäischen Raum dürften mit diesen Wegen künftig zunehmend ins Forschungszentrum rücken.

Die analysierten Selbstzeugnisse könnten unterschiedlicher nicht sein. Sie stehen deshalb jeweils unter einer zusammenfassenden Überschrift. Dieser folgt eine mehrheitlich von den Herausgebern verfasste Einführung. Jedes Kapitel endet mit einem anregenden Kommentar. Im Einzelnen handelt es sich um Themengruppen wie „Person, Text und Kontext“, „Textstrukturen – Schreibkulturen“, „Kulturelle Mehrfachzugehörigkeiten“ sowie „Differenzmarkierungen“. Unter den thematisch wegweisenden Titeln stehen Frauen und Männer, die als Verfasser der Selbstzeugnisse über den Globus verteilt in Nord- und Südamerika, in Japan, im Osmanischen Reich und nicht zuletzt in Europa gelebt haben. Als extremste Niederschrift steht das Tagebuch des im heutigen Hamburg-Altona geborenen, 91 Jahre alt gewordenen Heinrich Witt (1799–1892) zur Verfügung, der als wohlhabender Kaufmann im peruanischen Lima 11.000 Seiten in insgesamt dreizehn Bänden hinterlassen hat. Christa Wetzel – ihre Herangehensweise als Historikerin sei exemplarisch vorgestellt – strukturiert das Opus streng. Sie beginnt mit dem historischen Wert des Textes für die peruanische Geschichtsschreibung und stellt dann „Witts transkulturellen Lebenslauf“ auf zwei Seiten vor (S. 142f.). Sie analysiert das schreibende Leben unter Mithilfe von Sekretären, die „Sprachenwahl“ sowie das Anliegen des Verfassers, nicht nur für sich selbst, vielmehr auch für die Nachwelt zu schreiben. Dieser wie die insgesamt achtzehn weiteren Beiträge des Bandes vermitteln eine gewollt transkulturelle Arbeitsweise.

Hinzu kommt eine genaue Sicht auf die verwendeten Begrifflichkeiten, die von den Herausgebern angeregt und zugleich erweitert wird. Sie werden in den unterschiedlichsten Formen und Funktionen der Schreibenden über sich selbst angewendet. So steht das Selbst auch als Selbstbeschreibung, Selbstverortung, als Selbstzeugnis wie auch als Autobiographie oder Lebensbeschreibung, ergänzt durch solche analytisch gewählten

Termini aus dem Englischen wie *self-narrative* und *ego-document*. Bei aller offensichtlichen Differenz in der Terminologie der Selbstzeugnisforschung gehört es zur Erkenntnis des Forschungsprojektes, dass Selbstzeugnisse auf Gemeinschaften und Zugehörigkeiten bezogen sind, ihre Relevanz nicht nur in der Geschichte des Selbst liegt, vielmehr „in einer Geschichte der Sozialität, in deren Rahmen die möglichen sozialen Räume für Individuen bereitgestellt oder verweigert, gestaltet oder eingebunden werden“ (S. 5). Wie relevant hierbei die Erinnerung selbst ist, bezeugt ein den Band abschließender Beitrag des in Osaka lehrenden, deutschen Ideenhistorikers Wolfgang Schwentker. Unter dem Titel „Schreiben und Erinnern“ stellt er nach einer wissenschaftsgeschichtlichen Rückschau auf die Erinnerungsforschung und die aktuellen Thesen sieben Fragen oder auch die sieben wichtigsten Fragen. Sie gleichen einer Anleitung für die künftige Erinnerungs-, damit Selbstzeugnisforschung, wenn dezidiert nach Form und Inhalt von Erinnerungen, nach Grenzen, „Unterschieden und Gemeinsamkeiten der politischen und sozialen Verwertung“ und der „Schreibsituation in den jeweiligen kulturellen Milieus“ gefragt wird. Außerdem sollte man sich damit befassen, welche Ereignisse erinnert werden, was vergessen oder absichtlich ausgespart wird und sich nicht zuletzt die Frage stellen, wer schreibt und wer liest das Geschriebene (S. 426). Abschließend stellt der Verfasser die Frage: „Sichert literarische Qualität Erinnerung?“ (ebd.).

Eine Erkenntnis von Astrid Erll steht als Antwort und bestätigt das wissenschaftliche Ergebnis des Bandes: „Ob und wann ein literarischer Text zu einem Medium des kollektiven Gedächtnisses wird, kann [...] nur über die Analyse seiner historischen Wirkung in der jeweiligen Erinnerungskultur beantwortet werden“ (S. 426). „Selbstzeugnis und Person“ ist damit nicht nur ein relevanter Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Erinnerungskultur. Die Erfahrungen und Ergebnisse des Bandes sind eine vorbildliche Arbeitsanleitung für die Kultur- und Geschichtswissenschaft im europäischen wie im globalen Raum.

Berlin

Sigrid Jacobbeit

Geschichte und Humor

Korte, Barbara/Lechner, Doris (Hrsg.): History and Humour. British and American Perspectives, 222 S., transcript, Bielefeld 2013.